

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 51

Artikel: Die Geschenke der Weisen
Autor: Henry, O. / Hansmann, Hans / Monnerat, Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-495240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Geschenke der Weisen

Von O. Henry Nacherzählt von Hans Hausmann

Sieben Franken und dreiundachtzig Rappen. Das war alles. Dreimal zählte Margrit nach – aber es blieben sieben Franken und dreiundachtzig Rappen. Und morgen war Weihnachten. Was konnte man da schon anderes tun, als sich auf das alte, wacklige Sofa zu werfen und bitterlich zu heulen. Und Margrit tat es. Das war zwar keine Lösung, aber es erleichterte sie sehr – wenigstens im Moment.

Die Wohnung – ein möbliertes Zweizimmerlogis mit einer winzigen Küche ohne Balkon für neunzig Franken im Monat – war der Schäßigkeit des wackligen Sofas auf das Schönste angepaßt und die Visitenkarte mit dem maschinengeschriebenen Namen an der Türe ließ auch nicht gerade auf weltliche Reichtümer schließen. Aber wenn Margrit um halb Sieben den Schritt ihres Mannes auf der Treppe hörte und er sie dann mitten

im Treppenhaus in die Arme nahm, war das alles eigentlich ganz unwichtig.

Aber morgen war Weihnachten und mit sieben Franken dreiundachtzig konnte man einfach kein Geschenk für Hans kaufen, jedenfalls kein solches, wie es sich Margrit das ganze Jahr hindurch ausgedacht hatte. Ein Geschenk, das wert wäre, von ihrem Hans besessen zu werden.

Da man nicht stundenlang weinen kann, hörte auch Margrit schließlich auf, erhob sich von dem ächzenden Sofa und lehnte ihr feuchtes Gesicht an die Fensterscheiben. Dann drehte sie sich um und ihr Blick fiel in den Spiegel. Und plötzlich wurde ihr verweintes Gesicht ganz blaß und ihre Augen leuchteten. Mit einem Griff löste sie die aufgesteckten Haare und ließ sie in ihrer ganzen Länge über die Schultern fallen.

Ja, und hier wäre nun zu sagen, daß es

zwei Dinge gab, die Hans und Margrit mit großem Besitzerstolz erfüllten. Das eine war eine goldene Taschenuhr, die Hans von seinem Vater bekommen hatte, und das andere waren Margrits Haare. Es waren die schönsten Haare der Welt, die allerschönsten, die man überhaupt haben kann. Und wenn es etwas gab, das Hans und Margrit als Reichtum betrachteten, dann waren es die goldene Uhr und die goldenen Haare.

Aber daran dachte Margrit jetzt nicht. Sie schaute noch einmal kurz in den Spiegel und einen Moment lang sah es so aus, als ob sie wieder weinen würde. Aber dann steckte sie rasch ihre Haare wieder auf, stülpte einen Hut darüber, schlüpfte in ihren dünnen Mantel und rannte die Treppe hinunter. Am Ende der Straße fiel sie fast in einen Coiffeurladen.

«Wollen Sie meine Haare kaufen?» fragte sie atemlos den etwas verdutzten Coiffeurmeister.

«Ich kaufe Haare», sagte er schließlich. «Ziehen Sie einmal Ihren Hut aus, damit ich sie sehen kann.»

Margrit tat es und die Haare fielen wie ein goldener Wasserfall über den Mantel. Der Coiffeurmeister prüfte sie mit kundiger Hand und gab sich alle Mühe, seine Bewunderung aus merkantilen Gründen nicht zu sehr zu zeigen.

«Vierzig Franken», entschied er schließlich.

«Schneiden Sie sie bitte schnell», war alles, was Margrit hervorbrachte.

Einen Augenblick erschrak sie zwar, als sie sich nach erfolgter Prozedur im Spiegel betrachtete. Aber dann nahm sie die vierzig Franken und stürzte hinaus auf die Straße und hinüber zum Juwelier. Dort legte sie fünfundvierzig Franken auf die gläserne Platte des Ladentisches. Was sie klopfenden Herzens in einem mit rosa Watte ausgeschlagenen Schächtelchen nach Hause trug, war eine goldene Uhrenkette – die Kette, die sie seit einem Jahr immer wieder im Schaufenster betrachtet hatte und die nach ihrer Meinung ausschließlich zu dem Zweck angefertigt worden war, um von Hans an seiner Uhr getragen zu werden.

Als sie mit den restlichen zwei Franken dreiundachtzig zu Hause war, dämpfte sich ihre freudige Stimmung ein wenig. Mit Brennschere und Lockenwicklern versuchte sie, die Verheerung, die Freigebigkeit und Liebe auf ihrem Kopf angerichtet hatten, etwas zu mildern.

«Wenn Hans mich nicht sofort umbringt», sagte sie dabei zu sich selbst, «wird er sagen, ich sähe aus wie ein Rekrut. Aber was konnte ich denn tun – mit sieben Franken dreiundachtzig?»

Punkt halb Sieben kam Hans nach Hause, wie immer. Er kam nie zu spät, und ganz besonders nicht an diesem Abend.



Aber diesmal ging ihm Margrit nicht entgegen, wie sonst. Sie löschte das Licht im kleinen Vorplatz und setzte sich halb versteckt unter ihren aufgehängten Mantel auf den Schirmständer. Dabei murmelte sie leise: «Lieber Gott, mach, daß er mich immer noch hübsch findet!»

Als Hans zur Türe hereinkam, war er sehr überrascht, daß alles dunkel war. Er drehte das Licht an – und blieb wie angewurzelt stehen, indem er Margrit mit einem ganz seltsamen Ausdruck in den Augen sprachlos anstarrte.

«Hans, Lieber», sagte Margrit bittend und kam unter ihrem Mantel hervor. «Bitte schau mich nicht so an. Sie wachsen ja wieder. Ich habe sie abschneiden lassen und verkauft. Ich hätte Weihnachten nicht ertragen können, ohne dir etwas zu schenken. Sie wachsen ja schnell wieder – du bist nicht böse, nicht wahr? Bitte! Ich mußte es einfach tun. Meine Haare wachsen ja so schnell. Sag «Fröhliche Weihnachten» und sei glücklich. Ich habe dir etwas so Schönes gekauft. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie schön es ist!»

«Du hast dir deine Haare abgeschnitten?» fragte Hans, wie wenn er einfach noch nicht an die Tatsache glauben könnte.

«Abgeschnitten und verkauft, Hans», sagte Margrit hastig und voller Angst. «Hast du mich jetzt nicht mehr lieb? Ich bin doch die Gleiche, auch ohne die Haare!»

«Deine Haare sind also fort?» fragte Hans, immer noch wie in einem Dämmerzustand.

«Du mußt mich ja nicht anschauen! Du mußt ja nicht darauf achten. Sie sind eben fort. Verkauft – für dich. Komm, sei doch wieder freundlich», bat Margrit, «es ist doch Weihnachten. Und ich habe dich doch so lieb.» Dann konnte sie nicht mehr. Schluchzend warf sie sich an die Brust ihres Mannes. Da erwachte Hans aus seiner Erstarrung und nahm sie fest in die Arme.

«Aber Margrit, wein doch nicht», tröstete er. «Sei kein Dummes, Margrit. Das ändert doch gar nichts. Ich habe dich doch genau so lieb, auch ohne die Haare. Nur – da schau, was ich dir mitgebracht habe.»

Mit kalten, weißen Fingern riß Margrit das Weihnachtspapier von der kleinen Schachtel, hob den Deckel und stieß einen Freudenschrei aus. Aber gleich darauf schossen ihr wieder die Tränen in die Augen und sie schluchzte zum dritten Mal an diesem Tag, hemmungslos und todtraurig. Denn da lag, eingebettet in rosa Watte, der silberne Kamm, den sie jedesmal bewundert hatte, wenn sie am Schaufenster des teuren Juweliergeschäftes in der Stadt vorbeigegangen war.

Natürlich hatte sie nie mit dem Gedanken auch nur gespielt, ihn je zu besitzen. Und jetzt hielt sie ihn in der Hand.

«Der Kamm, Hans», schluchzte sie. «Der silberne Kamm!»

«Ja, der silberne Kamm in deine goldenen Haare», sagte Hans leise.

«Sie wachsen ja so schnell wieder, Hans!» seufzte Margrit und stieß gleich darauf einen kleinen Schrei aus. Hans hatte ja sein Geschenk noch gar nicht gesehen. Die Tränen waren vergessen und sie hielt Hans die funkelnde Kette in der offenen Hand entgegen. «Ist sie nicht wunderbar, Hans? Du mußt von jetzt an hundertmal am Tag auf die Uhr schauen. Komm, gib mir die Uhr. Ich will sehen, wie sie mit der Kette aussieht!»

Statt in Begeisterung auszubrechen, setzte sich Hans auf den Schirmständer, verschränkte die Arme und lächelte. Dann sagte er: «Margrit, ich glaube, es ist besser, wir legen unsere Weihnachtsgeschenke eine Weile auf die Seite. Sie sind im

Augenblick zu schön für uns. – Um das Geld für deinen Kamm zu bekommen, habe ich nämlich die Uhr verkauft.»

Man weiß, daß die drei Könige weise Männer waren – wundervoll weise Männer. Sie brachten dem Kind in der Krippe ihre Gaben und erfanden damit die Kunst, Weihnachtsgeschenke zu machen. Und weil sie so hervorragend weise Männer waren, waren auch ihre Geschenke zweifellos sehr weise – also Dinge, die notfalls umgetauscht werden konnten.

Das hier ist eine ganz andere Geschichte, von zwei ganz und gar nicht weisen Menschen, die wie Kinder ganz unweise ihre größten und einzigen Schätze für einander opferten. Aber wenn ihre Geschenke nun auch töricht waren – sie selbst waren von allen Weisen, die jemals Geschenke machten oder bekamen, die weisesten.

Menschen, wie sie, sind überall die wirklichen, wahrhaftigen Könige. Sie sind die Weisen.

